

Der Sprachenkampf in Norwegen

Von Friedrich Engel

Wir Deutschen erfreuen uns des gesicherten Besitzes einer vom ganzen Volke angenommenen Schriftsprache. Weit davon entfernt, erstarrt zu sein, ist diese vielmehr immer noch der Weiterentwicklung fähig und kann so den neuen Aufgaben gerecht werden, welche die Bedürfnisse der Zeit ihr stellen. Daher fällt es uns schwer, uns in einen Zustand hineinzudenken, wo es anders ist, wo ein der Abstammung nach einheitliches Volk zwei naheverwandte, aber doch verschiedene Sprachen ausgebildet hat, die um die Vorherrschaft ringen. Dieser ungewöhnliche Fall liegt in Norwegen vor, und es ist sehr merkwürdig, daß sich ein Volk von noch nicht drei Millionen einen solchen Sprachenkampf leistet, der nicht bloß viel geistige Kraft, sondern auch viel Geld, viel Papier und Druckerschwärze verschlingt, was alles nützlicher angewendet werden könnte.

Die wenigsten Deutschen haben eine Ahnung von diesen Verhältnissen. Am so nötiger scheint es, daß in den gebildeten Kreisen einige Klarheit darüber verbreitet werde. Wenn ich, als Mathematiker, mir erlaube, das zu versuchen, so pfusche ich allerdings den Sprachgelehrten ins Handwerk. Aber ich entnehme die Berechtigung dazu aus dem Umstand, daß ich die Bewegung, um die es sich handelt, seit 53 Jahren verfolgt und viel darüber gelesen und nachgedacht habe. Zu ganz besonderem Danke fühle ich mich dabei Didrik Arup Seip verpflichtet, dem jetzigen Rektor der Universität Oslo. Dieser ist Professor des Riksmåls, der einen der beiden mit einander ringenden Sprachen. Als Sprachforscher ist er aber keineswegs einseitiger Parteilänger des Riksmåls und wird daher auch der andern Seite gerecht. Von ihm habe ich eine große Anzahl seiner Aufsätze und Schriften über die norwegische Sprachgeschichte erhalten. Diese benutze ich im folgenden fortwährend, zum Teil wörtlich.

Um die heutige Lage in Norwegen verstehen zu können, muß man in der Geschichte ziemlich weit zurückgehen. In der Zeit von 1150—1350 kann man von einer norwegischen Schriftsprache reden, dem Altnorwegischen. Man kennt dieses aus zahlreichen Briefen, Urkunden, handschriftlichen Gesetzbüchern usw. Dagegen hat es nur ein literarisches Denkmal von besonderer Bedeutung aufzuweisen, „Kongespeilet“, den Königsspiegel. Die besten und wertvollsten Literaturdenkmale sind auf Island entstanden und in isländischer Sprache abgefaßt. Diese ist zwar auch aus norwegischen Mundarten hervorgegangen, muß aber doch von dem Altnorwegischen als eine besondere Sprache unterschieden werden. Für uns ist besonders beachtenswert, daß vom 13. Jahrhundert ab das Niederdeutsche auf die norwegische Sprache einen merkbaren Einfluß ausgeübt hat, der in zahlreichen Lehnwörtern aus dem Niederdeutschen zutage tritt und der nach und nach immer stärker wurde. Es ist das ja die Zeit, wo die deutsche Hanse den Handel im Norden vollständig beherrschte und deutsche Sprache sowie deutsche Kultur über ganz Nordeuropa verbreitete.

Als Mittelnorwegisch bezeichnet man die Sprache der Zeit von 1350—1525. Gegenüber dem Altnorwegischen hat sich die Sprache stark verändert durch das Verschwinden von Beugungsformen der Hauptwörter und der Zeitwörter. Außerdem aber wirkte die Union mit Schweden und später noch viel mehr die mit Dänemark recht verhängnisvoll. Am Schlusse des Zeitraums ist die amtliche Schriftsprache Dänisch, abgesehen vom Rechtswesen. In den Städten sprach man zwar noch norwegisch, mischte aber zahlreiche Fremdwörter ein, besonders dänische und niederdeutsche. Auf dem Lande sprach man norwegisch, aber jedes Tal hatte seine eigene Mundart. Es gab auch eine mündliche Literatur, die Volkslieder, die freilich erst im 19. Jahrhundert aufgezeichnet worden sind, und zwar in einer viel neueren Sprachgestalt.

Den endgültigen Sieg des Dänischen brachte die Reformation, denn die Kirchensprache und nach und nach auch die der Schule wurde das Dänische. Bücher wurden damals nur in Dänemark gedruckt. Überdies gewann zugleich die dänische Schriftsprache selbst mehr und mehr feste Gestalt, wenn sie auch noch sehr von niederdeutschen, ja sogar von hochdeutschen Bestandteilen durchsetzt war. Unter diesen Umständen konnte sich keine norwegische Schriftsprache bilden, und auch die Verkehrssprache in den norwegischen Städten nahm immer mehr dänisches Gepräge an. Doch darf nicht übersehen werden, daß die

Norweger niemals rein Dänisch gesprochen haben; auch die übernommenen dänischen Wörter sprachen sie so aus, wie es ihnen lag. Die Hauptstadt Dänemarks hat in Norwegen zu keiner Zeit Köbenhavn geheißen, sondern stets Ochöbenhavn, das Schiff hieß Schib, nicht wie im Dänischen Schib. Dazu kommt der dem Norweger eigne singende Sprachton, der im Dänischen fehlt. Da auch ich diesen singenden Ton nicht habe, werfen mir manche Norweger vor, ich spreche das Norwegische mit dänischem Akzent. Andererseits ist es gerade dieser Sington, wegen dessen der Däne Wilse 1780 die Sprache in Kristiania als „die zierlichste und am meisten schriftgemäße“ lobt, ja sogar „als das schönste Dänisch“.

Sehr merkwürdig ist es, daß ein Norweger der Vater der dänischen Literatur wurde, der 1684 in der alten norwegischen Hansestadt Bergen geborene Ludwig Holberg, den man in Deutschland höchstens als Lustspieldichter kennt, und auch als solchen nur kümmerlich. Noch einen zweiten dänischen Dichter des 18. Jahrhunderts hat Norwegen geliefert, Johan Herman Wessel (1742—85), von dem außer einer noch heute lebensfähigen Komödie „Kjærlighed uden strømper“ (Liebe ohne Strümpfe) allerhand Gedichte stammen, die im Stile denen unsers Pfeffel (1736—1819) ähneln, nur sind sie nicht so harmlos.

Als 1814 Norwegen endlich wieder ein eignes Königreich wurde, zunächst allerdings noch durch Personalunion mit Schweden verbunden, da gab es keine norwegische Schriftsprache. Die von Norwegern veröffentlichten Zeitungsaufsätze und Bücher waren in dänischer Schriftsprache geschrieben und unterschieden sich von den dänischen nur durch einzelne eingestreute norwegische Wörter und Redensarten. Die Umgangssprache in den Städten und die der Gebildeten auf dem Lande war auch das Dänische, freilich (wie schon erwähnt) wesentlich anders ausgesprochen als in Dänemark selber, so daß die gedruckte Fassung weit davon entfernt war, die gesprochene Sprache wiederzugeben. Doch hatte das Fehlen einer norwegischen Schriftsprache wenigstens den Vorteil, daß auch für norwegische Schriftsteller der Kreis, an den sie sich wenden konnten, nicht auf Norwegen beschränkt war, sondern zugleich das volkreichere und kaufkräftigere Dänemark umfaßte.

Es ist eine eigene Fügung, daß schon in den ersten Jahrzehnten nach der Trennung von Dänemark zwei wirklich große norwegische Dichter auftraten, Welhaven, 1807—73, und Henrik Wergeland, 1808—45. Von diesen fühlte sich der erste noch als Vertreter des

gemeinsamen dänisch-norwegischen Sprachgebiets. Bergeland aber empfand es von Anfang an schmerzlich, daß er keine norwegische Schriftsprache zur Verfügung hatte. Er bemühte sich daher, seiner Sprache wenigstens eine möglichst norwegische Färbung zu geben, indem er viele rein norwegische Wörter benutzte, die er aus den Mundarten, aber auch aus der Umgangssprache der norwegischen Städte entnahm; überdies verwendete er norwegische Beugungsformen und norwegische Wortstellung. Er trat auch in Zeitungsaufsätzen und in einzelnen Schriften für diese Grundsätze ein. Bergeland „will der unter dem dänischen Herrendruck mißhandelten und ausgeplünderten Sprache aufhelfen und sie bereichern, indem er sowohl aus der Sprache der Väter als auch aus der jetzt geltenden herrlichen Volkssprache schöpft“. Er meint, ein norwegischer Schriftsteller, der etwas Eigentümlichkeit besitze, werde von einer Notwendigkeit und von seinem Hange zur Freiheit angetrieben, sich der Sprache zu nähern, die das Volk spricht. Er war überzeugt, daß sich in Norwegen eine selbständige Schriftsprache entwickeln werde. „Die Zeit muß diese ganz von selbst hervorbringen, bevor das Abendrot des Jahrhunderts eintritt.“ Schon 1831 hob er hervor, daß sich norwegische Männer zur Erreichung dieses Zieles vereinigen müßten. Dann würde in zehn Jahren zur Reife gebracht werden können, wozu die Zeit allein hundert Jahre brauchen würde.

Von noch viel größerer Wirkung als das Auftreten Bergelands war die Sammlung der „Norske Eventyr“, der norwegischen Volksmärchen, die Asbjørnsen (1812--85) und Jörgen Moe (1813 bis 1881) mit vereinten Kräften aufgezeichnet haben, und die zum ersten Male in den Jahren 1841--44 erschien. Es hat einen besonderen Reiz, diese Märchen mit denen der Brüder Grimm zu vergleichen. Wie bewunderungswürdig haben die beiden Grimm es verstanden, die vorhandene deutsche Schriftsprache dem Volkston anzupassen, ohne platt und alltäglich zu werden und ohne die Mundart zur Herrschaft kommen zu lassen. Andererseits haben Asbjørnsen und Moe für ihre Märchen die Sprache erst selber geschaffen. Die dänische Schriftsprache erscheint bei ihnen durch Aufnahme neuer Wörter, Wendungen und Wortstellungen in einem ganz veränderten Gewande. Hiermit war ein norwegischer Stil verwirklicht, an den nachfolgende Schriftsteller anknüpfen konnten und angeknüpft haben. Die Herausgeber bemühten sich überdies, bei jeder neuen Auflage der Märchen den Sprachton noch immer mehr norwegisch zu machen. Asbjørnsen

hat sogar dem Sohne seines Mitarbeiters, Moltke Moe, dem späteren ersten Professor des Riksmåls, als eine Art Vermächtnis den Auftrag erteilt, diese Arbeit des Normegischermachens bei jeder nötig werdenden neuen Auflage fortzusetzen und in Wendungen, Ausdrücken und Vortrag dem wachsenden Sinne des Sprachgefühls für das Heimatliche zu folgen. Moltke Moe ist diesem Auftrag mit der größten Behutsamkeit nachgekommen, ohne sich dadurch stören zu lassen, daß zum Beispiel Niels Rjår die Meinung vertrat, Åsbjørnsen sei überhaupt nicht berechtigt gewesen, einen solchen Auftrag zu erteilen.

Die Bestrebungen von Bergeland, die besonders durch Åsbjørnsen und Moe handgreifliche Gestalt annahmen, genügten andern Norwegern nicht. Auf solche Weise, meinten sie, werde doch nie eine wirklich norwegische Schriftsprache herauskommen, die müsse vielmehr erst geschaffen werden. Es war Ivar Aasen (1813–96), der diesen Gedanken verwirklichte. Er hatte zunächst die Mundart seiner Heimatlandschaft Sunnmør (Søndmøre) einer genauen Untersuchung unterzogen und erhielt auf Grund dieser Leistung von der Akademie zu Drontheim die nötigen Mittel, um das ganze Land zu bereisen und die einzelnen Mundarten zu erforschen. Das Ergebnis dieser Reisen war seine große Grammatik der norwegischen Volkssprache (1848) und sein Wörterbuch derselben Sprache (1850). Es wird erzählt, daß Aasen in den dreißiger Jahren Jacob Grimms Grammatik der deutschen Sprache las und daß er stutzte, als er in der Übersicht über die verschiedenen germanischen Sprachen zwar eine altnorwegische Sprache aufgeführt fand, nicht aber eine norwegische Sprache der Gegenwart, obgleich das Dänische und das Schwedische der Gegenwart an den ihnen zukommenden Stellen erschienen. Diese Beobachtung, die er geradezu als eine Demütigung empfand, scheint in der Tat mitgewirkt zu haben, daß in ihm der Entschluß reifte, auf Grund der lebenden norwegischen Mundarten eine norwegische Schriftsprache zu schaffen, die er Landsmål, „Landessprache“ nannte. Damit wollte er gewissermaßen den Generalnerner der vorhandenen Mundarten herstellen. Es erwies sich freilich als unmöglich, alle vorhandenen Mundarten zu berücksichtigen. So beschränkte er sich auf die in den verschiedenen westlichen Fjorden und in den ostnorwegischen Gebirgen. Diese zeichneten sich alle durch besondere Alttertümlichkeit aus. Sie hatten nicht bloß die drei Geschlechter bewahrt, die im Dänischen und Schwedischen auf zwei zusammengeschrumpft waren, auf das gemein-

same, männlich-weibliche und auf das sächliche, sondern sie waren auch noch im Besitze zahlreicher, sonst längst verschwundener Beugungsformen der Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter. Das Wesen dieser Mundarten wird noch deutlicher durch die eigentümliche Tatsache, daß im Jahre 1889 O. Høyem in Drontheim ein Büchlein veröffentlicht hat: Tysk gjort let ved norsk bygdemål og landsmål „Deutsch erleichtert durch die norwegischen Mundarten und das Landsmål“. Der Verfasser wollte das Erlernen des Deutschen durch Anknüpfung an die Mundarten erleichtern, denn merkwürdigerweise konnte er so ziemlich für jedes deutsche Wort ein gleichbedeutendes aus einer norwegischen Mundart beibringen, das dasselbe Geschlecht besaß.

Im Anfang der fünfziger Jahre trat Aasen mit seinem Versuche zu einer neuen norwegischen Schriftsprache hervor und stellte eine Normalform seines Landsmåls auf. Er hatte dabei außer den Mundarten zugleich das Altnorwegische berücksichtigt. Auch versäumte er nicht, in Gedichten, die man als formvollendet bezeichnen kann, und in Prosaaufsätzen Proben der neuen Sprache zu geben. Es trat sogar bald ein wirklicher Dichter auf, A. O. Vinje, der sich mit unverkennbarem Erfolge des Landsmåls bediente. Andere, wie O. J. Fjörtoft und Arne Garborg, schlossen sich zwar Aasens Hauptgedanken an, erlaubten sich aber im einzelnen starke Abweichungen. So schön nun auch das Aasensche Landsmål ist und so sehr es in dieser Beziehung das Dänische übertrifft, genau so, wie das vom Schwedischen gilt, mit dem es überhaupt viel Verwandtes hat, man kann doch nicht verkennen, daß es infolge der Wiederherstellung der drei Geschlechter und infolge der Wiederaufnahme altertümlicher mundartlicher, ja sogar altnorwegischer Wörter und Formen viel schwerer zu erlernen ist als das Dänisch-Norwegische, das damals in den norwegischen Städten und von den Gebildeten auf dem Lande gesprochen wurde. Bekanntlich ist später der Versuch Schleyers, eine Weltsprache, das Volapük, zu schaffen, gerade an der übergroßen Schwierigkeit der neuen Sprache gescheitert. Es ist daher äußerst merkwürdig, daß das Landsmål trotzdem so schnell verhältnismäßig viele Anhänger fand, und zwar ist das nur dadurch erklärlich, daß es viele Norweger einfach nicht ertragen konnten, eine nicht wirklich und rein norwegische Sprache als Schriftsprache anzuerkennen. Wir finden hier dieselbe Gesinnung, die ihnen das in der norwegischen Flagge angebrachte Zeichen der Union mit Schweden so verhaßt und unerträglich machte und sie veranlaßte, die reine Flagge, ohne Unionszeichen, zu hissen.

Erwähnen muß ich noch, daß sich die Anhänger des Landsmåls Målmænd nannten. Ihre Gegner zogen die Bezeichnung Målstræver „Sprachstreber“, vor, auch sprachen sie von Målstræveri.

In der ursprünglich von Bergeland angebahnten Richtung arbeitete besonders wirkungsvoll der Oberlehrer Knud Knudson. Er veröffentlichte 1844 seine erste Schrift, in der er dafür eintrat, die Schriftsprache in norwegischem Geiste umzugestalten. Als 1852 in Kristiania das Norske Teater eröffnet wurde, mit lauter norwegischen Schauspielern, da wurde er der Lehrer in der norwegischen Aussprache. Er betonte, daß Schwedisch und Dänisch gar nicht zwei verschiedene Sprachen seien, sondern nur zwei Mundarten einer und derselben Sprache, an deren Seite nunmehr das Norwegische treten müsse. Den Anhängern des Landsmåls warf er mit Recht vor, daß sie die Bedeutung der Formen viel zu sehr überschätzten. Die Formen seien Nebensache, es sei vergebliches Bemühen, verlorene Formen wieder beleben zu wollen. Es komme hauptsächlich auf den Inhalt der Sprache an, also auf die Wörter und auf deren Verbindung zu Sätzen. Mit aller Macht kämpfte er gegen die dänische schriftsprachliche Aussprache und für die landesgültige norwegische, die ungekünstelte Aussprache des täglichen Lebens. Er arbeitete auch dafür, daß diese Aussprache in der Rechtschreibung zur Geltung komme. Ihm ist es wesentlich zu verdanken, daß dieser Grundsatz bei der 1907 vorgenommenen Änderung der Rechtschreibung befolgt wurde. In der 1886 erschienenen Schrift: „Hvem skal vinne, eller de historiske, dansk-norske målstræveres standpunkt“ (Wer wird gewinnen, oder der Standpunkt der historischen, dänisch-norwegischen Sprachbesessenen) entwickelt er alle seine Grundsätze ausführlich und widerlegt die Einwände der Gegner.

Namentlich hat Knud Knudson einen tiefgehenden Einfluß auf die Sprache der beiden großen Dichter Ibsen und Bjørnson ausgeübt, die Norwegen im neunzehnten Jahrhundert beschert wurden. Für diese beiden war es in der Tat geradezu eine Lebensfrage, ob das Landsmål allgemein angenommen, oder ob die Richtung den Sieg davontragen würde, die dahin strebte, die dänisch-norwegische Umgangssprache nach und nach immer norwegischer zu gestalten. Von seiten der Målstræver wurde der Kampf mit einem geradezu erschreckenden Fanatismus geführt. Als einmal in einer Gesellschaft, bei der Ibsen zugegen war, die Rede auf das Landsmål kam, und als Ibsen fragte: „Wenn das durchgeht, was wollt Ihr tollen Kerle dann mit mir und mit

Björnson machen?“, da ward ihm die Antwort: „Euch nach Dänemark schicken, wo Ihr hingehört.“

Diese Eiferer waren also ganz unbefangen der Ansicht, das norwegische Volk könne es sich leisten, eine ganze Nationalliteratur über Bord zu werfen und den Dänen zu überlassen, eine Literatur, die zwei seiner besten Söhne geschaffen hatten und in der bereits zahlreiche jüngere, vielversprechende Kräfte tätig waren. Man mache sich nur klar, was das zu bedeuten haben würde, und vergegenwärtige sich, welche Schriftsteller dann dem gleichen Schicksal anheimfallen würden, von Jonas Lie und Alexander Kielland an bis zu den jetzt lebenden, von denen ich nur einen nennen will, Knut Hamsun.

Während Ibsen dem Kampfe ziemlich schweigend zusah, konnte es sich Björnson nicht versagen, mit Wort und Schrift daran teilzunehmen. Nur eine einzige unter seinen Bauernerzählungen, die „Gefährliche Werbung“, hat er in eine Art Landsmål überfetzt, im übrigen verhielt er sich gegen die neue Sprache vollständig ablehnend. Er stellt sich ganz auf die Seite von Knud Knudson, dessen Grundsätze in die Tat umzusetzen er selbst in seinen Schriften bemüht war. Eine Reihe von längeren und kürzeren Aufsätzen, die zuerst im Kristiania Dagblad erschienen waren, sammelte er 1887 in dem Schriftchen: „Til dem som forkynner eller lærer i det norske mål“ (An die, die in der norwegischen Sprache verkündigen oder unterrichten). Von den 59 Seiten dieses Schriftchens werden übrigens 26 durch einen Anhang ausgefüllt, den Knud Knudson beigezeichnet hat. Ich möchte wenigstens einige Stellen aus den Ausführungen Björnsons wiedergeben.

Björnson findet es aller Ehre wert, daß die Bauern ihre alten Sprachformen festhalten und verteidigen. „Wenn aber das Alte mehr sein will als die Kraft in dem Neuen, nämlich dieses selber, wenn es dessen Platz einnehmen will, es sei auf welcher Seite des Lebens es wolle, da wissen wir, daß die Arbeit nutzlos ist. Wir können mit dem besten Willen unsre Eltern nicht jung erhalten.“ „Alle geben zu, daß die ältesten Bauernmundarten mehr Klang, mehr Farbe, zahlreiche Formen haben — wie alle älteren Sprachen. Aber auch die Rüstungen des Mittelalters oder die schwere spanische Tracht, sie überstrahlen weit unsre bequemeren Kleider. Deshalb nun den Versuch zu machen, sie mit Hilfe des Staates wieder einzuführen, mit Vereinen von Tausenden, das wäre, als haute man die alten malerischen, dunkeln Schlösser wieder auf, nicht bloß zu einem Spiele für reiche Leute.

Und doch leugnet niemand, daß sie schöner sind.“ „Hat jemals jemand davon reden hören, daß die gemeinsame Sprache eines Volkes, selbst wenn sich ihre ältesten Formen unter dem Volke erhalten hatten, wieder rückwärts gegangen wäre, um schwerfälliger, härter, schwerer zu werden?“ „Neulich schlug ein Målstræver auf Arne Garborg los, weil dieser nicht weit genug zurückginge, „er überseze ja bloß aus dem Dänischen“. Natürlich, sollen wir Norweger im Gegensatz zu allen andern uns rückwärts bewegen, so dürfen wir schließlich nicht eher Halt machen, als bei Harald Hårfager, wenn wir überhaupt da stehen bleiben dürfen.“ „Wir sind hier auf einem Wege, den niemals irgend ein anderes Volk betreten hat, und der zweifellos gefährlich ist.“

Daß das norwegische Volk keineswegs in seiner Gesamtheit gewillt ist, seine Klassiker den Dänen abzutreten, das hat sich später aufs deutlichste gezeigt. Die Werke Ibsens und Bjørnsons und die der andern nicht Landsmål schreibenden Schriftsteller Norwegens waren ursprünglich, mit wenigen Ausnahmen, in Dänemark erschienen, in dem Kopenhagener Verlage von Gyldendal, der vornehmlich durch sie groß geworden war. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts gründete man in Oslo eine Aktiengesellschaft, den Norwegischen Gyldendal, die alle Verlagsrechte der norwegischen Klassiker erwarb. Der Erfolg dieses Unternehmens war so glänzend, daß nach einer überraschend kleinen Zahl von Jahren der ganze, recht beträchtliche Kaufpreis bar bezahlt war. Das bei einem Volke von noch nicht drei Millionen, das überdies durch den hier geschilderten Sprachstreit zerklüftet ist.

Als ich 1884—85 dreiviertel Jahre in Kristiania zubrachte, war der Sprachenkampf in vollem Gange, und es hatten sich auch bereits die Politiker der Bewegung für das Landsmål bemächtigt. Im Storting, in dem die Bauern eine ganz besondere Rolle spielen, trat eine beträchtliche Anzahl von Abgeordneten für das Landsmål ein, und auch die Regierung war ihm freundlich gesinnt. Ich erinnere mich, daß sich die im Volke sehr verbreitete Zeitung Verdens Gang über einen Minister lustig machte, der sich verpflichtet fühlte, im Landsmål zu sprechen, obgleich sein Landsmål in Wahrheit nur ein wenig erfreuliches Nadebrechen war.

Wie fürsorglich sich das Storting des Landsmåls annahm, erfieht man daraus, daß es schon 1878 die Regierung veranlaßte, zu bestimmen, daß der Unterricht so weit möglich in der eignen Mundart der Kinder erteilt werden solle. Es ist klar, daß die wirkliche Durch-

führung dieser Bestimmung nur in dem seltenen Falle möglich war, wo der Lehrer in derselben Mundart aufgewachsen war, wie seine Schüler. Jedes Tal hatte ja seine eigne Mundart. Im Jahre 1885 wurde die Regierung aufgefordert, zu verfügen, daß die norwegische Volkssprache als Schulsprache und als amtliche Sprache mit der gewöhnlichen Schrift- und Büchersprache gleichgestellt werde. 1892 wurde ein neues Schulgesetz angenommen, in dem festgesetzt wurde: „Der Bezirksschulaußschuß bestimmt, ob die Lese- und Lehrbücher der Schule im Landsmål oder in der gewöhnlichen Büchersprache abgefaßt sein sollen, und in welcher dieser Sprachen die schriftlichen Arbeiten der Schüler abzufassen sind. Doch sollen die Schüler lernen, beide Sprachen zu lesen.“ Später (1902) wurde ein Gesetz gegeben, nach dem an den Lehrerseminaren in jeder von beiden Sprachen Prüfungsaufsätze geschrieben werden sollten, und diese Bestimmung wurde 1907 auch auf das Examen artium, unsre Reifeprüfung, ausgedehnt.

Auf Grund des Gesetzes von 1892 haben viele Bezirksschulaußschüsse das Landsmål zur Hauptsprache in der Volksschule gemacht. Im Januar 1920 haben von den 6000 Schulkreisen des Landes 1900 bis 2000 durch Volksabstimmung das Landsmål als Hauptsprache bekommen. Diese Schulkreise liegen besonders im westlichen Norwegen, ferner im südlichen Teile, für den sich neuerdings die Bezeichnung Sörland (Südland) eingebürgert hat, endlich in den Gebirgstälern des Ostens, in Trøndelag, dem zu Drontheim gehörigen Landgebiet, zum Teil auch in Nordnorwegen. Die Städte und die übrigen ländlichen Schulkreise haben die dänisch-norwegische Schriftsprache zur Hauptsprache. Diese bezeichnet man, um die etwas verächtlich klingende Bezeichnung Bokmål (Büchersprache) zu vermeiden, als Riksmål (Reichssprache). Freilich ist das eigentlich nicht ganz berechtigt, denn das Landsmål ist ja tatsächlich auch ein Riksmål. Die Landsmål-fanatiker nennen daher das Riksmål Provins-Dansk (Provinz-Dänisch): das sei der einzig richtige Name, während sie für die verschiedenen Gestalten des Landsmåls die Bezeichnung Nynorsk (Neunorwegisch) eingeführt haben.

Man vergegenwärtige sich, was das heißen will. Ein Volk von noch nicht drei Millionen läßt alle Lehr- und Lesebücher der Volksschule in zwei verschiedenen Sprachen veröffentlichen. Ebenso ist die Dienst-anweisung, die den Rekruten auf den Übungsplätzen in die Hand gegeben wird, in zwei verschiedenen Sprachen zu haben, zwischen denen die Wahl freisteht. Es versteht sich von selbst, daß auch das Gesangbuch

und die ganze Bibel ins Landsmål überfetzt worden sind. Andererseits konnten sich die Anhänger des Riksmåls unmöglich mit der dänischen Bibelübersetzung zufrieden geben. Bis ins Jahr 1891 gehen die Vorarbeiten für eine durchgesehene Bibelübersetzung zurück, die 1930 von der Norwegischen Bibelgesellschaft veröffentlicht worden ist. Nur streifen will ich die Schwierigkeiten, welche die zwei Sprachen den unglücklichen Stortingstenographen bereiten. Kommt es doch vor, daß Abgeordnete, die selbst das Landsmål nur unvollkommen beherrschen, den Anspruch erheben, daß ihre Reden im Landsmål wiedergegeben werden.

Ich kann und will die neuere Entwicklung des Sprachenkampfs nicht im einzelnen verfolgen. Ich muß mich damit begnügen, gewisse Vorgänge und Erscheinungen hervorzuheben.

Schon 1884, als ich das Norwegische kennenlernte, war man mit einem dänisch-deutschen Wörterbuch — norwegisch-deutsche gab es ja noch nicht — ziemlich schlimm daran. Sehr viele Wörter konnte man darin einfach nicht finden. Das galt nicht etwa bloß von den Björnson'schen Bauernerzählungen, in denen doch noch einzelne norwegische Ausdrücke unter dem Text erklärt wurden, das galt auch von den Zeitungen. Diese hielten allerdings noch an der dänischen Rechtschreibung fest, während Björnson bereits, den Anregungen Knud Knudsons folgend, eine eigene Rechtschreibung anwandte, die der norwegischen Aussprache angepaßt war.

Bei diesen Anfängen einer neuen Rechtschreibung blieb es nun nicht. Moltke Moe, der schon erwähnte spätere erste Riksmålprofessor, trat schon 1886 dafür ein, daß sich das Landsmål mehr an das Gebräuchliche halten solle, als an das Ursprüngliche. Zugleich unterstützte er Knudsons Bestrebungen, die Schriftsprache mehr und mehr norwegisch zu machen. Von großer Bedeutung war seine Mitarbeit an Rolfsens Lesebuch für Volksschulen (1893). Die im Landsmål und die in der älteren Schriftsprache geschriebenen Stücke erhielten hier eine Rechtschreibung, die besser mit der norwegischen Aussprache übereinstimmte. Mit Genehmigung des Unterrichtsministeriums wurden wichtige Veränderungen in der Rechtschreibung und in den Beugungsformen eingeführt. Die dänischen stimmhaften Verschlusslaute b, d, g wurden überall, wo es die norwegische Aussprache erforderte, durch die stimmlosen p, t, k ersetzt, an die Stelle der Endung e in den Mehrzahlformen der gemeinsamen männlich-weiblichen Geschlechter trat die Endung er, und so weiter. Diese Maßregeln wurden 1907 durch eine staatliche

Neuregelung der Rechtschreibung in noch größerer Ausdehnung zu allgemeingültigen Vorschriften. Ähnliche Festsetzungen wurden 1901 und 1911 für das Landsmål getroffen. Die norwegische Sprache erhielt hierdurch ein ganz neues Aussehen, vollständig verschieden von dem der dänischen. Die dänischen Wörterbücher wurden nun erst recht unbrauchbar, denn nur ein einigermaßen Eingeweihter war imstande, die Wörter wiederzuerkennen, die beide Sprachen gemeinsam hatten. Noch weiter ging eine Rechtschreibungsreform, die man 1917 vornahm. Diese wurde, und das ist besonders wichtig, auf beide Sprachen, Riksmål und Landsmål gleichzeitig erstreckt und sollte eine Annäherung zwischen ihnen bewirken, was sie auch getan hat. Man wendete dabei unter anderem ein ganz eigentümliches Mittel an, indem man für dasselbe Wort zwei Formen als wahlfrei zuließ. Doch haben sich gerade diese wahlfreien Formen keineswegs allgemeiner Zustimmung zu erfreuen gehabt. Gegenwärtig wird wieder eine Neugestaltung der Rechtschreibung vorbereitet, die vermutlich 1938 in Kraft gesetzt werden wird. Sie verfolgt eingeständenermaßen das Ziel, die Annäherung zwischen den beiden Sprachen noch weiter zu treiben. Daß solche nach so kurzen Zeiträumen wiederholte Änderungen der Rechtschreibung für jeden einzelnen höchst lästig sind, liegt auf der Hand. Welche Schwierigkeiten bereiten sie aber der Schule, den Verlegern, Druckern und Zeitungen!

Der gegenwärtige Zustand ist von einer Beruhigung noch weit entfernt. Im Jahre 1926 erschien das erste Norwegisch-Deutsche Wörterbuch von J. Brynildsen. Dieses behandelt das Riksmål, doch steht es in bezug auf die Rechtschreibung noch nicht einmal auf dem damaligen Standpunkt und wird daher bald veraltet sein. Im Gange ist ferner ein Norsk Riksmålsordbok, von dem im vergangenen Jahre der 1. Band (A—L) vollständig geworden ist, der 1580 enggedruckte Seiten umfaßt. Es verarbeitet die ganze Rigsmålliteratur von Welhaven und Wergeland bis auf den heutigen Tag und berücksichtigt auch die Zeitungs- und die Umgangssprache.

Was das Landsmål angeht, so scheint eine wirkliche Normalform noch nicht vorzuliegen. Jeder einzelne Verfasser schreibt eigentlich sein eigenes Landsmål, das durch die Mundart seines Heimatbezirks gefärbt ist. So hat sich der Historiker Halfdan Kohrt, der zur Zeit norwegischer Minister des Auswärtigen ist, ein eignes Landsmål geschaffen, das für den im Riksmål Bewanderten viel leichter lesbar ist, als das der meisten andern Schriftsteller, namentlich als das von Ivar Aasen selber.

Alle Norweger, die nicht fanatische Anhänger einer der beiden Sprachen sind, beklagen die sprachliche Zerrissenheit ihres Volkes und hoffen, daß die Annäherung zwischen den beiden Sprachen fortschreiten und daß schließlich eine einheitliche Schriftsprache herauskommen werde. Wie diese aussehen wird, weiß noch niemand. Immerhin ist zu befürchten, daß sie von dem jetzigen Riksmål ziemlich verschieden ausfällt. Dann würde die im Riksmål geschriebene Literatur dem Volke einigermaßen fremd werden, das Riksmål würde eigens erlernt werden müssen, ähnlich, wie wir das Mittelhochdeutsche lernen müssen, um es fließend lesen zu können. Es wäre dabei nur ein schwacher Trost, daß die Wörter und Redensarten des nicht mehr gesprochenen Riksmåls bereits in dem Norsk Riksmålsordbok aufgespeichert sind.

Schließlich scheint es mir nötig, noch auf gewisse Vorgänge hinzuweisen, denen dieselben Ursachen zugrundeliegen wie dem norwegischen Sprachenkampf. Dieser beruht letzten Endes darauf, daß sich viele Norweger gegen alles sträubten, was nicht norwegisch war, oder was sie für nicht norwegisch ansahen. Zum Teil wirkte dabei mit die demütigende Erinnerung an die Zeit, wo Norwegen von den Dänen beherrscht worden war. Diese Erinnerung hatte sogar bei einzelnen Norwegern einen glühenden Haß gegen Dänemark und alles Dänische hervorgerufen, einen Haß, der besonders durch den Kieler Frieden entzündet wurde. Ein redendes Zeugnis dafür ist eine Schrift, die Nikolai Bergeland, der Vater des Dichters, bald nach diesem Frieden veröffentlicht hat unter dem sehr deutlichen Titel, den ich nur in Übersetzung wiedergebe: „Ein wahrhaftiger Bericht über Dänemarks politische Verbrechen gegen das Königreich Norwegen von dem Jahre 955 bis 1814, oder von Hakon Adelsteens Krieg mit Harald Blåtand bis zum Friedensschluß in Kiel.“

Von einer ähnlichen Gesinnung aus möchten viele Norweger alles tilgen, was an die dänische Zeit erinnert, nicht bloß in der Sprache, sondern auch in jeder anderen Hinsicht, insbesondere bei den Ortsnamen. Davon hat man ja auch in Deutschland ab und zu etwas gehört.

Die Stadt Kristiania hieß einst Oslo, so genannt von ihrem Gründer, dem König Harald Hårdråde, der 1066, als er England erobern wollte, in der Schlacht bei Stamfordbridge gefallen ist. Es war das in demselben Jahre, in dem nachher der Angriff Wilhelms des Eroberers von Erfolg gekrönt wurde. Als Oslo im Jahre 1624 von einer Feuersbrunst zerstört wurde, ließ König Kristian IV.

von Dänemark die Stadt in der Nähe, um das Schloß Akershus herum, wieder aufbauen und verlieh ihr den Namen, den sie dreihundert Jahre lang getragen hat. Durch einen Stortingsbeschluß hat man den Namen Kristiania beseitigt und den alten Namen Oslo wiederhergestellt. Es läßt sich nicht leugnen, daß sich die Welt schnell daran gewöhnt hat.

Die Stadt Fredrikshald kennen wir alle als den Ort, wo Karl XII. vor der dabei gelegenen Feste Fredrikssten gefallen ist. Auch sie war nach einem dänischen König benannt; man hat ihren ursprünglichen Namen Halden wiederhergestellt.

Die alte Stadt Trondhjem mit dem berühmten Dome, die wir Drontheim zu nennen pflegten, war zwar nicht nach einem dänischen Könige benannt, aber die Norstnorste, die eingefleischten Norweger, behaupten, sie habe diesen ihren Namen erst in dänischer Zeit erhalten. Grund genug, den Namen zu ändern und durch den angeblich älteren Nidaros zu ersetzen. Nun hat Didrik Arup Seip nachgewiesen, daß in Wirklichkeit doch der Name Trondhjem der ältere ist, und daß nur die Kirche an dessen Stelle die Benennung Nidaros hatte einführen wollen, eine Benennung, die sich nicht hatte halten können. Trotzdem beschloß das Storting, die Stadt wieder Nidaros zu nennen, und dieser Beschluß wurde auch allen Ländern des Weltpostvereins mitgeteilt. Da aber erhob sich in Trondhjem und in vielen Gegenden Norwegens ein solcher Sturm der Entrüstung, daß sich das Storting veranlaßt sah, den eben gefaßten Beschluß zurückzunehmen, ein sehr seltener Fall. Freilich der Wunsch der Trondhjemmer, ihren alten Namen wiederzubekommen, wurde doch nicht erfüllt. Eine Mehrheit im Storting war nur dadurch zu erzielen, daß sich die Drontheimer darein fanden, den Namen Trondheim anzunehmen. Das hjem hat nämlich für viele Norweger einen dänischen Beigeschmack, obgleich es im östlichen Norwegen unbedingt vorherrscht, und nur im westlichen die Form heim gültig ist. Diese schroffe Ablehnung des hjem ist um so verwunderlicher, als durch Björnsons Nationallied die tusen hjem, die „tausend Heime“, ein ebenso feststehender Begriff geworden sind, wie zum Beispiel für Finnland die Benennung „das Land der tausend Seen“. Erwähnt sei noch, daß der Drontheimer Dom den Namen Nidarosdomen behalten wird.

Hiermit möchte ich schließen. Wir haben in Deutschland, Gott sei Dank, keinen solchen Sprachenstreit und auch keinen zu befürchten. Doch können wir immerhin aus dem norwegischen Sprachenkampf

für uns eine Lehre ziehen, die nämlich, alles, was deutsch ist, hochzuhalten, alles undeutsche Wesen aber abzulehnen.

Die Schriften von D. A. Seip, die ich vorzugsweise benutzt habe, sind:

Grundlaget for det norske riksmål. Kristiania 1916;
Norsk Sproghistorie. Større utgave. Ebenda 1920;
Dansk og norsk i Norge i ældre tider. Ebenda 1922;
En liten norsk sproghistorie. Oslo 1927;
Trondhjems bynavn. Trondhjem 1930;
Fornorskingen av vårt språk. Oslo 1933.

Leider habe ich den Vortrag: Språklig omvurdering i norsk språkutvikling: Maal og minne 1937, Heft 3 und 4, nicht mehr verwerten können.

Durch königliche Verordnung ist inzwischen bestimmt worden, daß die neue Rechtschreibung, die vierte ihres Zeichens, schon im Herbst 1938 in den Anfängerklassen benutzt werden soll, mit Beginn des Schuljahrs 1939 in allen Schulen, und vom 1. Januar 1939 ab von der Regierung und Zentralverwaltung.